

Charles Dickens

**Eine Weihnachtsgeschichte**



Charles Dickens

# **Eine Weihnachtsgeschichte**

In Prosa

Deutsche Neuübersetzung

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

1. Auflage 2025

© 2025 Haas Literaturverlag UG (haftungsbeschränkt)

Layout und Satz: Marvin Haas

Illustrationen und Covergestaltung: Marvin Haas

Übersetzung: Marvin Haas

Verlag: Haas Literaturverlag UG (haftungsbeschränkt), Kollwitzstr. 76,  
10435 Berlin, [info@haas-literaturverlag.de](mailto:info@haas-literaturverlag.de)

ISBN: 9798262943265



[www.haas-literaturverlag.de](http://www.haas-literaturverlag.de)

## **Inhaltsverzeichnis**

|                                   |     |
|-----------------------------------|-----|
| Vorwort des Übersetzers .....     | 7   |
| Marleys Geist.....                | 11  |
| Der erste der drei Geister .....  | 37  |
| Der zweite der drei Geister ..... | 61  |
| Der letzte Geist.....             | 95  |
| Das Ende .....                    | 119 |



## Vorwort des Übersetzers



Wenn man Charles Dickens' *A Christmas Carol* zum ersten Mal liest, stellt sich einem die Frage, weshalb eine Erzählung, die Mitte des 19. Jahrhunderts in London geschrieben wurde, bis heute eine so starke Wirkung entfaltet. Doch sobald die ersten Seiten umgeblättert werden, wird es verständlich: Dickens gelingt es, das Alltägliche mit dem Wunderbaren zu verweben – soziale Kritik mit märchenhafter Phantasie, rührende Menschlichkeit mit humorvoller Übertreibung.

Die Aufgabe einer Übersetzung besteht darin, diesen Reichtum an Tönen in unsere Sprache hinüberzutragen, ohne den Zauber zu verlieren, der Dickens' Prosa seit Generationen lebendig hält. Dickens schreibt in einem Englisch, das gleichermaßen farbig, detailreich und voller Anspielungen ist. Er liebt es, mit Sprachbildern zu spielen, Ironie und Pathos nebeneinanderzustellen und sogar im Erschrecken noch das Komische durchscheinen zu lassen. All dies gilt es im Deutschen nicht nur wiederzugeben, sondern auch fühlbar zu machen.

Dabei steht man vor unvermeidlichen Entscheidungen: Sollen bestimmte Redewendungen wörtlich übersetzt oder

sinngemäß übertragen werden, um die Lebendigkeit des Originals zu bewahren? Wie viel altertümliche Färbung verträgt das Deutsche, ohne dass der Text steif wirkt? In dieser Ausgabe habe ich versucht, ein Gleichgewicht zu wahren: die Wärme, den Humor und die Sprachlust von Dickens erkennbar zu machen, zugleich aber so zu übersetzen, dass heutige Leserinnen und Leser unmittelbar eintauchen können.

*Eine Weihnachtsgeschichte* ist mehr als eine Erzählung über einen geizigen alten Mann, der eine Wandlung durchmacht. Sie ist ein Appell an Menschlichkeit, an die Bereitschaft zur Vergebung und an die Kraft der Freude, die gerade in den dunkelsten Zeiten des Jahres am hellsten leuchtet. Dass Dickens diese Botschaft mit solch erzählerischer Wucht und zugleich mit solch zarter Menschenliebe vorträgt, macht die bleibende Schönheit dieses Werkes aus.

Möge diese Übersetzung dazu beitragen, dass Scrooges Reise durch Nacht, Erinnerung und Offenbarung auch heute noch ihre Leser berührt, erschüttert und vielleicht sogar auch sie verändert.

Marvin Haas





## Strophe 1



### MARLEY'S GEIST

Marley war tot. Um damit zu beginnen. Daran konnte keinerlei Zweifel bestehen. Der Schein für seine Beerdigung war vom Geistlichen, dem Schreiber, dem Bestatter und dem Haupttrauergast unterzeichnet worden. Ebenezer Scrooge hatte unterschrieben, und Scrooges Name galt an der Börse für alles, wo er ihn daruntersetzte. Der alte Marley war so tot wie ein Türnagel.

Versteht mich recht! Ich will damit nicht behaupten, ich wüsste aus eigener Kenntnis, warum gerade ein Türnagel besonders tot sein soll. Mir selbst wäre eher der Gedanke gekommen, einen Sargnagel für das toteste Stück Eisen im Handel zu halten. Doch in diesem Vergleich steckt die Weisheit der Vorfahren, und meine unheiligen Hände sollen sie nicht antasten – sonst wäre es aus mit unserem Land. Darum erlaubt mir, es noch einmal mit Nachdruck zu wiederholen: Marley war so tot wie ein Türnagel.

Wusste Scrooge, dass er tot war? Natürlich wusste er es. Wie könnte es anders sein? Scrooge und er waren über viele Jahre hinweg Geschäftspartner gewesen. Scrooge war sein einziger Testamentsvollstrecker, sein Verwalter, sein Erbe, sein einziger Freund und einziger Trauergast.

Und doch hatte Scrooge die Sache nicht so sehr erschüttert, dass er nicht am Tage des Begräbnisses noch ein vortreffliches Geschäft machte – und die Trauerfeier so mit einem ausgezeichneten Handel ehrte.

Die Erwähnung von Marleys Begräbnis bringt mich zurück zum Ausgangspunkt: Marley war tot, ohne Zweifel. Das muss klar verstanden werden – sonst kann nichts Wunderbares aus der Geschichte erwachsen, die ich nun erzähle. Wenn wir nicht vollkommen überzeugt wären, dass Hamlets Vater vor Beginn des Stücks gestorben war, wäre nichts Außergewöhnliches daran, ihn bei östlichem Wind nachts auf den Zinnen umherwandeln zu sehen – kaum auffälliger, als wenn irgendein Herr mittleren Alters leichtsinnig nach Einbruch der Dunkelheit einen Spaziergang im Kirchhof von St. Paul's unternähme, nur um den schwachen Verstand seines Sohnes zu erschüttern.

Scrooge hatte Marleys Namen nie vom Firmenschild gestrichen. Noch Jahre später stand dort über der Tür des Lagers: Scrooge und Marley. Das Haus war bekannt unter diesem Namen. Manche, die das Geschäft nicht kannten, nannten Scrooge „Scrooge“, andere „Marley“ – und er hörte auf beides. Es war ihm völlig gleich.

Oh! Aber was für ein harter Mann war Scrooge! Ein quetschender, reißender, krampfhaft greifender, raffender, gieriger alter Sünder! Hart und scharf wie Feuerstein, aus dem noch nie ein Funken der Großzügigkeit geschlagen war; verschlossen, selbstgenügsam und einsam wie eine Auster. Die Kälte in seinem Innern fror seine Züge ein, spitzte seine Nase, runzelte seine Wangen, versteifte

seinen Gang, färbte die Augen rot und die Lippen blau; sie klang heraus in seiner kratzigen Stimme. Ein Reif lag auf seinem Haar, auf den Brauen und seinem borstigen Kinn. Er trug stets sein eigenes Frostwetter mit sich; er vereiste sein Büro mitten im Hundssommer, und selbst zu Weihnachten taute er nicht um einen einzigen Grad auf.

Äußere Hitze oder Kälte hatten kaum Einfluss auf Scrooge. Keine Wärme konnte ihn wärmen, kein Winter ihn frösteln. Kein Wind war schneidender als er, kein Schneegestöber zielte entschlossener auf sein Ziel, kein Regen war unerbittlicher. Schlechtes Wetter wusste nie recht, wie es ihn nehmen sollte. Regen, Schnee, Hagel, Graupel – sie alle hatten ihm gegenüber nur einen Vorzug: Sie gingen gelegentlich nieder, Scrooge niemals.

Niemand hielt ihn auf der Straße auf, um ihn freudig zu begrüßen: „Lieber Scrooge, wie geht es Ihnen? Wann besuchen Sie uns?“ Kein Bettler bat ihn um eine Gabe, kein Kind fragte ihn nach der Uhrzeit, kein Mensch nach dem Weg. Selbst die Hunde der Blinden schienen ihn zu kennen; sie zogen ihre Herren hastig in Türrahmen und Hofeinfahrten, wenn er sich näherte, und wedelten mit dem Schwanz, als wollten sie sagen: „Lieber kein Auge als ein böses Auge, finsterer Herr!“

Doch was kümmerte das Scrooge! Es war genau das, was er liebte: sich seinen Weg durch die Menge zu bahnen, alle menschliche Wärme auf Abstand haltend – das war, was man „ein Vergnügen“ für Scrooge nennen konnte.

Es begab sich nun – von allen guten Tagen im Jahr am Heiligen Abend – dass der alte Scrooge in seinem Büro saß.

Draußen herrschte klirrende, schneidende, neblige Kälte. Vor den Fenstern konnte man die Leute in den Hofeingängen stampfen, mit den Händen auf ihre Brust schlagen sehen, um sich zu wärmen. Obgleich die Rathausuhr eben drei geschlagen hatte, war es schon finster: eigentlich war es den ganzen Tag über kaum hell gewesen. Kerzen flackerten in den Nachbarbüros, wie rötliche Schlieren im trüben Braun der Luft. Der Nebel drang durch jedes Schlüsselloch, durch jede Ritze; und so dicht war er, dass selbst die Häuser gegenüber im engen Hof nur noch gespenstisch zu erahnen waren. Es war, als braue die Natur selbst, gleich nebenan, in großem Kessel ihren trüben Dunst.

Die Tür zu Scrooges Büro stand offen, damit er seinen Schreiber im Blick hatte, der in einem düsteren kleinen Raum dahinter – nicht mehr als ein Verschlag – Briefe abschrieb. Scrooge besaß nur ein sehr kleines Feuer, doch das des Schreibers war so winzig, dass es wie ein einzelnes Kohlenstück aussah. Auffüllen konnte er es nicht, denn die Kohlenkiste stand in Scrooges eigenem Zimmer; und so gewiss, wie der Schreiber mit der Schaufel hereingekommen wäre, hätte sein Herr verkündet, es sei nötig, sich zu trennen. Darum wickelte der Schreiber seinen weißen Schal fester um den Hals und versuchte, sich an der Kerze zu wärmen – ein Bemühen, das, da er kein Mann von großer Phantasie war, misslang.

„Fröhliche Weihnachten, Onkel! Gott segne dich!“ rief da eine heitere Stimme. Es war die Stimme von Scrooges

Neffen, der so plötzlich eintrat, dass dies das erste Zeichen seiner Ankunft war.

„Pah!“ sagte Scrooge. „Humbug!“

Der Neffe, erhitzt vom schnellen Gang durch Nebel und Frost, glühte vor Wärme; sein Gesicht war frisch und schön, die Augen funkelten, und der Atem dampfte vor ihm.

„Weihnachten ist Humbug, Onkel?“ sagte er. „Das meinst du doch nicht im Ernst.“

„Doch“, erwiderte Scrooge. „Fröhliche Weihnachten! Was für ein Recht hast du, fröhlich zu sein? Was für einen Grund, fröhlich zu sein? So bettelarm wie du bist.“

„Nun denn,“ entgegnete der Neffe lachend, „was für ein Recht hast du, verdrießlich zu sein? Was für einen Grund, mürrisch zu sein? So reich wie du bist.“

Da Scrooge nichts Besseres zur Hand hatte, sagte er wieder: „Pah!“ und fügte hinzu: „Humbug!“

„Sei nicht böse, Onkel“, bat der Neffe.

„Was soll ich denn sonst sein“, fuhr Scrooge zurück, „in dieser Welt voller Narren? Fröhliche Weihnachten! Zum Teufel mit fröhlichen Weihnachten! Was ist Weihnachten für dich anderes, als eine Zeit, Rechnungen ohne Geld zu bezahlen; eine Zeit, sich ein Jahr älter und keine Stunde reicher zu wissen; eine Zeit, die Bücher zu schließen und jede einzelne Position nach zwölf Monaten als Verlust verbucht zu sehen? Wenn ich es zu bestimmen hätte,“ sagte Scrooge grimmig, „dann sollte jeder Narr, der mit ‚Fröhliche Weihnachten‘ auf den Lippen herumläuft, mit seinem eigenen Pudding gekocht und mit einem

Stechpalmenzweig durchs Herz begraben werden. Jawohl, so wär's recht!"

„Onkel!“ flehte der Neffe.

„Neffe!“ erwiderte der Onkel streng, „du feierst Weihnachten auf deine Weise und ich auf die meine.“

„Feiern!“ wiederholte der Neffe. „Aber du feierst es ja gar nicht.“

„Dann lass mich in Ruhe damit,“ sagte Scrooge. „Viel Freude mag es dir bringen! Viel Freude hat es dir stets gebracht!“

„Es gibt viele Dinge, von denen ich Gutes hätte haben können, die mir aber keine Münze in die Taschen brachte – Weihnachten eingeschlossen,“ erwiderte der Neffe. „Aber ich bin mir sicher, dass ich die Weihnachtszeit, wenn sie gekommen ist, immer als eine schöne Zeit empfunden habe – ganz abgesehen ihrem heiligen Ursprung, als eine gütige, vergebende, wohlthätige, angenehme Zeit: die einzige Zeit, die ich kenne, im langen Kalender des Jahres, in der Männer und Frauen sich einig zu sein scheinen, ihre verschlossenen Herzen frei zu öffnen und an ihre Mitmenschen zu denken. Doch ich glaube, es hat mir gutgetan und wird mir immer guttun. Darum sage ich: Gott segne Weihnachten!“

Der Schreiber im Verschlag klatschte unwillkürlich Beifall; besann sich sofort auf seine Unschicklichkeit, stocherte verlegen im Feuer – und löschte damit die letzte kleine Glut.

„Noch ein Laut von Ihnen,“ sagte Scrooge, „und Sie feiern Ihr Weihnachten auf der Straße! Du bist ein gewandter

Redner“, wandte er sich an den Neffen, „warum gehst du nicht ins Parlament?“

„Schenk uns doch ein Lächeln, Onkel. Komm vorbei! Ich lade dich morgen zum Essen ein.“

Scrooge sagte, er wolle ihn erst verdammt sehen. Ja, das sagte er wirklich. Er benutzte dabei den ganzen Ausdruck, und zwar in der unfreundlichsten Bedeutung.

„Aber warum?“ rief der Neffe. „Warum?“

„Warum hast du geheiratet?“ fragte Scrooge.

„Weil ich mich verliebt habe.“

„Weil du dich verliebt hast!“ knurrte Scrooge, als sei das noch lächerlicher als ein fröhliches Weihnachten. „Guten Tag!“

„Aber, Onkel, du bist doch auch vorher nie zu mir gekommen. Warum jetzt nicht?“

„Guten Tag“, sagte Scrooge.

„Ich will doch nichts von dir; ich bitte dich um nichts; warum können wir nicht Freunde sein?“

„Guten Tag“, sagte Scrooge.

„Es tut mir von Herzen leid, dich so hartnäckig zu sehen. Wir hatten nie Streit, soweit ich weiß. Aber ich habe den Versuch dir zuliebe gemacht – dir und Weihnachten zuliebe. So halte ich meine Weihnachtsstimmung bis zuletzt: Fröhliche Weihnachten, Onkel!“

„Guten Tag“, sagte Scrooge.

„Und ein glückliches Neues Jahr!“

„Guten Tag“, sagte Scrooge.

Der Neffe verließ ohne ein böses Wort das Zimmer. An der Tür wandte er sich noch einmal an den Schreiber, dem

er herzlich die Festtagsgrüße überbrachte; dieser, so kalt er auch war, war doch wärmer als Scrooge, und erwiderte sie freundlich.

„Noch so ein Narr,“ brummte Scrooge, der es hörte. „Mein Schreiber, mit fünfzehn Schilling die Woche und Frau und Kindern, spricht von fröhlichen Weihnachten! Ich sollte wirklich ins Irrenhaus gehen.“

Dieser „Narr“ aber, der Scrooges Neffen hinausließ, ließ zugleich zwei andere Herren herein. Wohlgenährte Herren, wohl anzusehen, die höflich grüßend mit ihren Hüten in der Hand Scrooges Büro betraten.

„Scrooge und Marley, wenn ich recht sehe,“ sagte einer, in seine Liste blickend. „Habe ich das Vergnügen, mit Herrn Scrooge oder Herrn Marley zu sprechen?“

„Herr Marley ist seit sieben Jahren tot“, erwiderte Scrooge. „Gestorben genau heute Nacht vor sieben Jahren.“

„Wir zweifeln nicht daran, dass Ihre Großzügigkeit hinter der Ihres verschiedenen Partners nicht zurücksteht“, sagte der Herr und legte seine Empfehlungsschreiben vor.

Doch bei dem Wort „Großzügigkeit“ runzelte Scrooge die Stirn, schüttelte den Kopf und gab die Papiere zurück.

„Gerade in dieser festlichen Jahreszeit, Herr Scrooge,“ begann der andere, „ist es wünschenswert, für die Armen und Bedürftigen Mitgefühl zu zeigen. Tausenden fehlt es am Nötigsten; Hunderttausende entbehren selbst die einfachsten Annehmlichkeiten.“

„Gibt es keine Gefängnisse?“ fragte Scrooge.

„Doch, viele“, erwiderte der Herr.

„Und die Arbeitshäuser?“ fragte Scrooge. „Sind die noch in Betrieb?“

„Leider ja“, antwortete der Herr.

„Und das Zuchthaus und das Armengesetz – noch in voller Kraft?“

„Beide sehr rege, Herr.“

„Aha! Ich fürchtete schon, es sei etwas geschehen, was ihren nützlichen Dienst unterbrochen hätte. Sehr erfreulich.“

„Wir glauben aber nicht, dass sie christliche Herzenswärme vermitteln“, entgegnete der Herr. „Darum sammeln einige von uns, um den Armen Speise, Trank und etwas Wärme zu verschaffen. Gerade jetzt, da die Not am schärfsten und der Überfluss am größten ist. Welche Summe darf ich für Sie notieren?“

„Nichts!“ erwiderte Scrooge.

„Sie wünschen anonym zu bleiben?“

„Ich wünsche, in Ruhe gelassen zu werden“, sagte Scrooge. „Ich mache mir nichts aus Weihnachten, und ich kann es mir nicht leisten, Faullenzer fröhlich zu machen. Ich zahle schon für die Einrichtungen, die ich genannt habe. Sie kosten genug. Wer in Not ist, soll dorthin gehen.“

„Viele können das nicht; viele würden lieber sterben.“

„Dann sollen sie lieber sterben“, sagte Scrooge, „und die Überbevölkerung verringern. Außerdem, entschuldigen Sie, davon weiß ich nicht.“

„Aber Sie könnten es wissen.“

„Es geht mich nichts an“, erwiderte Scrooge. „Es genügt, wenn ein Mann seine eigenen Geschäfte versteht und

sich nicht um die anderer kümmert. Meine beschäftigen mich genug. Guten Tag, meine Herren!“

Da sie einsahen, dass alles weitere vergeblich war, zogen sich die Herren zurück. Scrooge war sehr zufrieden mit sich selbst und fuhr mit ungewöhnlich guter Laune mit seiner Arbeit fort.

Der Nebel verdichtete sich, und die Kälte wurde schneidend. Leute liefen mit Fackeln, um Kutschen den Weg zu leuchten. Eine alte Kirchturm-Glocke schlug die Stunde wie klappernde Zähne bei Kälte. In der Hauptstraße machten sich Arbeiter daran die Gasleitungen zu reparieren. Sie entzündeten ein Feuer in einem Kohlenbecken; Männer und Jungen wärmten sich daran. Die Schaufenster mit Stechpalmen und roten Beeren ließen blasse Gesichter erglühen.

Das Geflügel- und Lebensmittelgewerbe wurde zu einem prächtigen Spektakel, bei dem man kaum glauben konnte, dass so langweilige Prinzipien wie Handel und Verkauf etwas damit zu tun hatten. Der Oberbürgermeister gab in der Festung des mächtigen Mansion House seinen fünfzig Köchen und Butlern den Befehl, Weihnachten so zu feiern, wie es sich für den Haushalt eines Oberbürgermeisters gehörte; und sogar der kleine Schneider, den er am vergangenen Montag wegen Trunkenheit und Blutrünstigkeit auf der Straße mit fünf Shilling bestraft hatte, rührte in seiner Dachkammer den Pudding für morgen an, während seine magere Frau und das Baby loszogen, um Rindfleisch zu kaufen.